



Abend:

Zeitung.

240.

Montag, am 7. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Still-Leben,
oder:

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Briefe an eine Freundin.

Von Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung aus Nr. 160.)

S...., den 1sten Mai.

Wieder einmal Lenz, liebe Emilie! wirklich Lenz! — der abscheuliche, zehrende Nordostwind hat endlich dem weichen, lauen Lenz-Athem doch weichen müssen. Wieviel solche irdische Lenze werden noch über meinem, jetzt recht oft irdisch-lebensmüden Haupte wegziehen? — Nun, auf die Frage wenigstens mußte uns die Vorsehung die Antwort schlechterdings schuldig bleiben; das hab' ich gestern bei'm eifrigen Arbeiten im Garten des Still-Lebens recht lebhaft empfunden. Schwerlich hätte ich mir's mit dem Auflockern der Spargelbeete so blutsauer werden lassen, wenn mir die völlige Gewißheit gewesen wäre, die Früchte vielleicht kaum noch dieß Eine Mal zu genießen. Mit der Ungewißheit dagegen lebt sich's so hin, und man thut, wie man soll. Kluge Gottheit! — Das sind nun Alles so triviale Wahrheiten; ich hab's so viel tausendmal durchgedacht! Aber wenn sich eben die rechte Veranlassung dazu zeigt, so präsentiert sich's immer wieder in einem neuen Lichte, und man mag's dann nur ja auch immer wieder hervorheben. Alles, was die vollkommene Klugheit, Weisheit, Angemessenheit des göttlichen Erd-Verwaltungs-

stems beweist, kann gar nicht genug herausgestellt werden.

Zur Beobachtung dieser vortrefflichen Verwaltung und Einrichtung bietet mir denn aber das lenzliche Erwachen der Natur, welches ich, je älter ich werde, immer sorgfältiger in das Auge fasse, auch wieder die herrlichste Gelegenheit. Wenn man jung ist, geht man leichter darüber weg; ach! dem Jünglinge in seinem reicheren Lebensanspruche, muß das Alles so seyn. Aber, alt, alt! wenn man aus bitterer Erfahrung schon weiß, was dazu gehört, eine Maschine im Gange zu erhalten, — und nun gar eine solche Complication, wie ein ganzer Planet mit den millionenfachen Durchkreuzungen von widerstrebenden und harmonirenden Kräften! Was muß das für einer Aufsicht bedürfen Seitens der Vorsehungsbehörde! und wie wenig gewahren wir gleichwohl von diesen Anstrengungen! wie scheint das Alles so spielend leicht betrieben zu werden! Glaube mir, liebste Emilie, es geht da Tausenderlei vor, wovon wir nicht einmal Etwas vermuthen. Diese Ahnung erfüllte eben mein ganzes Herz, und, ermüdet von der Garten-Arbeit, bin ich in mein stilles, zierliches Studier-Zimmer geeilt, um mich mit Dir auszuplaudern.

Ich gestehe Dir, daß mir, bei'm stets eifrigeren Nachspüren der Natur-Vorgänge, immer Unbegreiflicheres aufstößt. Dieß Zimmer z. B. ist nun so äußerst sorgfältig eingerichtet; das Parquet stößt so dicht an die ganz glatte Mauer; es wird Alles so nett und rein gehalten, daß sich schlechterdings nichts Lebendiges verbergen kann;

bei'm Lüften setz' ich selbst augenblicklich fest schließende Luftfenster ein, die jedes Eindringen eines Insekts verhindern; — und gleichwohl find' ich, indem ich an das Westfenster trete, um der Abendsonne nochmals in das mild leuchtende Gesicht zu sehen, und mich am Schimmer zu erfreuen, den sie durch die Dir bekannten, schönen Vasen von Rosenglas ergießt, die Spiegelscheiben ganz mit den niedlichen Johanniskwürmchen (*ver luisant*) bedeckt. Wo kommt das nun so plötzlich her? wo verbarg's sich? — die Dingelchen scheinen sich vor meinen Augen zu vermehren, ohne daß ich mit allem Schauen einen Ursprung entdecken könnte; erzeugen sie sich aus dem Staube?

Liebe Emilie, das ist der große Gedanke, welcher sich mir, in deutlicherer Entwicklung jener Ahnung, zunächst ausdrängt; die Materie verbirgt das Leben unter allen Formen; oder vielmehr sie ist lauter Leben, und die Lenzsonne erweckt dieß Leben nur schneller, thätiger. Ich fange an zu glauben, daß diese Sonne die Kraft besitzt, aus dem, durch Zeit und Entwicklung vorbereiteten Staube alsogleich, und ohne weitere thierische Mitwirkung einen ganzen geregelten Organismus hervorzurufen; — von den Fliegen, welche, staubähnlich-klein, vor meinen Augen aus einem scheinbaren Nichts entstehen, hab' ich dieß schon immer angenommen; mir bleibt, nach meinen heutigen Beobachtungen, Nichts übrig, als diese Ansicht auch auf die Johanniskwürmchen auszudehnen.

Wieviel werd' ich aber, nach dieser Analogie, bei weiteren Beobachtungen, noch immer in die nämliche Kategorie zu setzen haben! Der Staub selbst ist demnach von jenem Hauche geschwängert, welcher die Kraft zu einer Unendlichkeit stufenweiser Fortschreitungen gewährt, und während sich das Haupt des Menschen in die Wolken erhebt, um solche weitere höhere Fortschreitungen zu verfolgen, gehen sie, in einem niederen Grade, von ihm kaum bemerkt, unter seinen Füßen bereits wirklich vor sich, und all' überall veroffenbart sich Leben und Entwickeln zum höheren Leben! Also hab' ich für meine Fortdauer successiv immer höherer Zustände durch die planetarische Metempsychose, abermals eine Prämisse in einer sinnlich nachweisbaren Thatsache, in dem ganz unabläugbaren Uebergange des Unbelebten oder Unbelebteren zum wirklich Lebenden, gefunden.

Eine Eigenthümlichkeit, ja ein scheinbarer Widerspruch, an mir ist es, daß mich jede solche Ernährung meiner Zukunftshoffnungen aufgelegter macht, des Augenblickes mit froherem Muthe zu genießen. Man sollte im Gegentheile glauben, der Werth der Gegenwart müsse wachsen in dem Verhältnisse, als uns die Zukunft dunk-

ler und ungewisser erscheint; — nein! Wenn ich das Heute nicht auf die Ewigkeit beziehen könnte, welche es, so zu sagen, darstellen hilft, so würde es für mich zu einem Nichts zusammenschrumpfen. Als Theil derselben erlangt die Minute dagegen große Wichtigkeit, und die süße Empfindung des Werthes, des Genusses der Gegenwart steigert sich, je sicherer ich mich dieser Gegenwart in ihrer Beziehung auf eine solche Zukunft-Ewigkeit für mich fühle. Der Tisch z. B., an dem ich Dir diese Zeilen schreibe, steht so, daß ich das (eigentlich Nord-West-) Fenster, wo die Vasen von Rosenglas aufgestellt sind, genau zur linken Hand habe; die letzten Strahlen der Sonne fallen daher, in diesem Rosenscheine, gerade auf meinen Brief, wo ich sie wohl fest zaubern zu können wünschte; und ich bin unvermögend Dir zu beschreiben, mit welchem innigen, durch jene schöne Belebung meiner süßesten Ausichten verdoppelten Entzücken ich der herrlichen Beleuchtung genieße. Das ist „Still-Leben“ = Freude; Ihr in Eurer Hauptstadt, wo Gottes Sonne vor lauter Dunst und Dampf gar so energisch nicht scheinen kann, wißt davon Nichts; — und der Genuß erhält, wie gesagt, seine rechte Bedeutung auch erst durch ein Nachdenken und eine Beziehung, zu denen in der Hauptstadt ebenfalls nur seltener Muße bleibt. Sage aber selbst, liebe Freundin, ob nicht alle solche kleine Wohlthaten des Moments durch die schrankenlose Perspektive gewinnen, für eine Ewigkeit solcher Momente mit ähnlichen, mit wechselnden, mit sich steigenden Genüssen, geschaffen zu seyn, und die Garantie dafür in der Beobachtung der Natur und den daraus abgezogenen Schlüssen auf den Plan des Schöpfers mit seinen Geschöpfen zu finden?

Solchergestalt besiege ich denn auch die „Lebensmüdigkeit“, welche mich zuweilen peiniget und über welche ich im Eingange dieses Briefes gegen Dich klagte. Sie ist freilich die natürliche Folge der Erschöpfung eines bestimmten Lebens; sie ist vielleicht, als transitorischer Zustand, sogar nothwendig, da das Abbrechen eines so lang und so sehr Gewohnten wie die irdische Existenz, doch auch eingeleitet seyn will; allein sich ihr zu sehr hingeben, ist anderseits ein Vergehen am Leben überhaupt. Meine Auffassung dieses letzteren, und meine Behandlung des bestimmten, scheinen mir sehr geeignet, dem Lebensverdrusse eine angemessene Grenze zu setzen. Ja wohl, hab' ich die Kunst täglich zu üben! Als recht dahin gehörig betracht' ich das Nicht-Einwohnen im süßen „Still-Leben“, für welches Du, um meiner Maxime allgemeine Anwendung zu geben, im weiteren Sinne, jede freundliche Häuslichkeit setzen magst. Jeglicher Baum

Kann uns ein Bekannter, ein Freund werden, nach Maßgabe als wir öfter mit ihm verkehren; der ewige Wechsel in der Umgebung dagegen schadet der Traulichkeit des Daseins; man darf wohl zieren, aufputzen, aber nicht wüß umkehren. Schau, liebe Emilie, in der Chaise longue, welche da seit einer Reihe von Jahren genau so vor dem Camin steht, hab' ich so manchen süßen Jupiter-Zukunftstraum geträumt; sie muß genau so stehen bleiben, damit ich sie genau mit der nämlichen Erinnerung wiederfinde. Dieß sind wichtige Umstände für ein delicates Gemüth! Nichts darf geändert seyn in einer Ordnung, welches gar nicht hindert, etwas Neues, Bierliches, hinzuzufügen: man mag schmücken, nur nicht umbrechen. Da Stabilität und Dauer einen der Hauptreize einer höheren Existenzform abgeben werden, so mag man nur bemühet seyn, diesen Reiz hienieden zu anticipiren, so weit dieß mit den irdischen Zuständen vereinbar ist; denn wie könnte das gegenwärtige Leben geschickter veredelt werden, als durch ein solches beständiges Bemühen des Hereinzauberns vollkommener und erwartender Daseinsverhältnisse, wenigstens so weit diese höheren Geister schon citirbar sind?

Nachdem ich Dich, durch diese Verbindung der Gegenwart mit dem Höheren, für meine Sorgfalt um das Dauerhafte meiner Still-Leben-Einrichtungen gewonnen habe, darf ich Dich an diesem herrlichen Mai-Abend wohl durch Haus und Garten bis zum Sommergemache *) führen, welches uns seine anmuthige Kühle ja auch wohl bald wieder anbieten wird; Du wirst auf der kleinen Reise Manches neu, und Alles, im obigen Sinne sehr sorgfältig eingerichtet finden. Mir dünkt, ein solches Detail gehört recht eigentlich in ein Still-Leben-Idyll: es kann Dich nicht ermüden.

Schon in meinem Studierzimmer, welches Du bei Deinem letzten Besuche so gern mit mir auf- und abwandeltest, soll Dich Vieles angenehm überraschen; mögt' ich Dir nur die kleinen Verschönerungen selbst zeigen können! Aber Du kommst nicht mehr; die Hauptstadt hat Dir Glänzenderes anzubieten. — Gleichwohl prangt auf dem einen Rippestischchen ein neuer Pokal von Rubin-gläse, ein Geschenk meines lieben Th... H..., wie Du ihn schwerlich in Deinen Crystall-Läden schöner antreffen wirst; den Tischchen selbst aber, für welche Du bei ihrer Leichtigkeit immer fürchtetest, hab' ich, im obigen Sinne der Dauer, mit Hülfe meines Kunstischlers eine so so-

ilde Befestigung geben lassen, daß sie, im irdischen Sinne, an das Ewige mahnen. Du siehst: ich will wirklich und consequent, daß uns Alles hienieden, in näherer oder entfernterer Beziehung, an dieses Ewige erinnere, durch welches das Zeitliche in ihm allein rechten Zweck, rechte Bedeutung erhält.

(Fortsetzung folgt.)

Bagatellen von Thuringus.

Marcipan. — Im Jahre 1407 war ein so kalter Sommer, daß alle Früchte verderben und eine so große Hungersnoth entstand, daß in Sachsen der Bissen Brod, wie eine welsche Nuß groß, drei Pfennige — in jener Zeit eine bedrutende Summe — kostete. Diese kleinen, homöopathisch bereiteten Dreipfennig-Bröddchen nannte man Markus-Brötchen und man buk sie zum Andenken an jene so betrübte Zeit in der Folge am Markustage, wo sie dann, reichgewürzt, den Namen Marcipan (Marcipanis) erhielten.

In Paris giebt es nicht weniger als 1000 Zahn-ärzte, welche im Durchschnitt 1000 Francs pro Mann zu verzehren haben.

Der Wolf und die Maus.

(Nach dem Russischen des Krilow.)

Ein grauer Wolf entführt von einer Heerde
Ein Schaaf fern in den Wald nach einem sichern Ort,
Wo er es ganz bequem verzehrte,
Denn daß er's nicht zu Gaste hat, glaubt mir auf's
Wort.

Gefräßig hatte er es bald zerrissen,
Die Knochen krachten unter seinen Bissen,
Doch, so gefräßig er auch war,
Blieb für den Abend doch ein Paar
Der Knochen übrig zu verzehren.
Hierauf kann er sich nicht der Müdigkeit erwehren,
Und legt sich nach dem fetten Mahl zum Schlafen hin.
Da lockt der Speise Duff die kleine Nachbarin,
Die junge Maus; sie schlüpft durch Moos und Laub
Und Maulwurfshügel leise hin zum Raub',
Nimmt sich ein Stückchen Fleisch und eilt nach Haus.
Jedoch in welch' Scheute bricht der Wolf nun aus,
Als er erwacht! Im ganzen Wald
Sein: „Wache, Diebe, Mord, ich bin beraubt!“ er-
schallt.

Ich sah ein solch Ereigniß jüngstens in der Stadt,
Als man dem Richter Urian die Uhr — gestohlen hat!

*r.

*) Vergleiche die früheren Briefe.

Die Redaction.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Paris, Anfang September 1839.

Seit zwei Monaten ist Paris öde und todt wie die Residenz eines ausgestorbenen Königsgeschlechts. Nicht daß es in den Straßen, auf den Spaziergängen, in den Schauspielhäusern und andern öffentlichen Orten an Menschen fehlte, aber die elegante Welt, die Künste, die Musen und die Gewalten, welche das Staatschicksal auf ihren Schultern oder in ihren Taschen tragen, haben die Hauptstadt verlassen, die Einen um den Rauch des Aetna gesehen zu haben, die Andern um dem Turnier des Grafen Eglington beizuwohnen; Diese um sich in den Pyrenäenbädern Kräfte für die Strapazen des bevorstehenden Winterfeldzugs zu holen, Jene um der Wiesbadener Fortuna den Hof zu machen, oder in Baden Stoff zu Feuilletons zu sammeln, welche zwar arm an Geist sind, aber dafür von ächt franzmännischer Fatuität strozen. Ich weiß nicht, ob Paris durch diese Emigration wirklich das Beste, was es besitzt, verloren, aber ich fühle nur zu sehr, daß es aufgehört hat, ein interessanter Aufenthalt zu seyn. Als ich vorgestern die plöbliche Abreise zweier Freunde erfuhr, der einzigen, welche mir bisher bei dem allgemeinen *Sauve qui peut* treu geblieben, trieb mich die Verzweiflung zu einer ungewöhnlich frühen Stunde aus dem Hause. Um mich zu zerstreuen, durchlief ich die Boulevards, das Palais Royal, die Tuilerien. Ueberall die bekannten Magazine, mit ihrer bekannten Stalage und ihren bekannten *dames du comptoir*, überall Hitze, Staub, Lärm, Gefahr geräbert, gespießt, zermalmt zu werden. Nein, niemals war mir Paris so eintönig, so langweilig, so entsetzlich erschienen, und der Gedanke, daß ich ihm wenigstens auf einen halben Tag den Rücken kehren könne, zeigte sich mir endlich wie ein rettender Engel.

Schon lange hatte ich als den auffallendsten Punkt in der Umgebung von Paris einen im Westen der Stadt liegenden Berg bemerkt, auf dessen Gipfel sich ein großes, in der Entfernung stattlich aussehendes Gebäude erhebt, und dessen isolirte Lage und ansehnliche Höhe eine weite Aussicht über die Stadt und einen großen Theil des Seinehals versprochen. Diesen Berg, der mir überdies durch seinen melancholischen Namen, *Mont Calvaire* interessant geworden war, nahm ich zum Ziele meines Ausflugs. Rasch durch die ewigen *champs élysés*, rasch durch dieses Gemengsel von Sand und Krüppelholz, welches man den *Boulogner Wald* nennt. Doch eine idyllische Scene, wie ich sie in dem profaischesten aller Wälder und eine halbe Stunde von den Thoren von Paris wahrlich nicht gesucht hätte, hielt plöblich meinen Schritt auf. Seitwärts von der einsamen Allee, die ich durcheilte, saß auf einem kleinen Rasenhügel ein Mädchen, emsig mit Zeichnen beschäftigt. Strohhut und Shawl lagen neben ihr; ihr dunkles Haar spielte in freien Locken um das kindliche, aber ernste Gesicht; wenige Schritte von ihr spielten zwei jüngere Brüder im Grase. Lange stand ich in träumerisches Anschauen dieser lieblichen Gruppe versenkt, bis die junge Künstlerin, deren Blicke bisher im raschen Wechsel von dem Papiere auf eine artige Baumpartie und wieder zurück auf das Papier geflogen waren, ihr großes dunkles Auge auf mich warf, und mir einige Secunden dreist und voll ins Gesicht sah. Welche Sicherheit, welche Ruhe in dem Blicke dieses Mädchens, welches noch an der Gränze der Kinderjahre stand! Ich wandte mich rasch ab und verfolgte, ohne mich noch einmal umzusehen, mechanisch meinen Weg, der mich endlich aus dem Walde, und im Angesicht meines Reisezie-

les an das Ufer der Seine führte. Eine Fähre brachte mich nach Suresne, dessen Wein einst die kaiserliche Tafel Julians, des Apostaten versah, aber heut zu Tage selbst von den *Luvergnaten* in Paris untrinkbar gefunden wird. Ein durch die Weinberge von Suresne führender Pfad brachte mich zu der breiten steinernen Treppe, welche auf den steilen Gipfel des *Mont Calvaire* hinaufführt. Zu beiden Seiten ziehen sich Kirchhöfe hin, deren zahlreiche Monumente auf eine ausgedehntere Clientel, als die des Dorfes Suresne schließen lassen. Wenn man die auf den Kirchhöfen angebrachten Symbole sieht, und die Inschriften der Leichensteine liest, so könnte man wirklich verleitet werden, zu glauben, daß man sich in einem katholischen Lande befinde. Brannten doch sogar einige dünne Weihnachtslichterchen vor der Nische eines baufälligen Heiligen, der ohne Zweifel bessere Tage gesehen hatte. Jetzt blies der Herbstwind durch die zertrümmerten Glasscheiben des morschen Schreins, und die tempelschänderische Hand eines Winzers zündete durch das zerrissene Drahtgitter desselben die mit Caporal gefüllte Thonpfeife an dem geweihten Kerzenlichte an.

Doch ein paar Schritte höher hinauf erwarteten mich noch überraschendere Contraste. Rund um mich her zu meinen Füßen lag ein reiches, von Leben strozendes Panorama ausgebreitet, während meine unmittelbare Umgebung eine Scene vandalischer Zerstörung und langsamen Verfalls darbot. Der Sturm der Revolution ist wiederholt über den *Mont Calvaire* gegangen, und hat die heiligen Mauern, die sich auf ihm erhoben, gebrochen. Das Gebäude, welches an die Stelle des alten Klosters getreten ist, gehört augenscheinlich dem letzten Vierteljahrhundert an, aber es ist bereits eine Ruine. Kein lebendiges Wesen weilt in diesen Mauern, welche Hunderte von Bewohnern aufzunehmen bestimmt scheinen. Die leeren Fensterrahmen drehen sich kreisend wie Wetterfahnen in ihren verrosteten Angeln, hohes Gestrüpp wächst in den öden Höfen, Gras und Moos überzieht die Quader und die Säulen, welche sich zur Kirche zusammensügen sollten. Der verwilderte Klostersgarten gleicht einem Gebilde byronischer Phantasie. Hier Fruchtbäume und Bierpflanzen, theils aus Mangel an Pflege verkümmert, theils in wilder üppiger Kraft aufgeschossen, seitdem sie vom Zwange der Cultur befreit sind; dort eine düstere Lindenallee, welche noch Spuren der ehemaligen Disciplin trägt; weiterhin unter wuchernden Fliederbüschen eine zerbrochene steinerne Bank; in jenem Winkel eine ihres Heiligenbildes beraubte kleine Kapelle. Das Alles hat an sich aber nichts Außerordentliches, man hat Beschreibungen ähnlicher Orte in hundert Elegien gelesen, und wir Alle haben Burg- und Kloster-ruinen in Menge mit eignen Augen gesehen; aber ein Stückchen lebendiger Poesie dieser Art vor den Thoren von Paris ist eine so seltsame Anomalie, daß man eine unglückliche Organisation haben muß, um nicht lebhaft davon frappirt zu werden. Doch wer kennt in Paris den *Mont Calvaire* anders als dem Namen nach, und wie kann man verlangen, daß der Pariser eine Viertelstunde bergan steige, um etwas zu sehen, das weder ein *Baudeville* noch ein *Maschinenball* ist! Mit solchen und ähnlichen Gedanken stieg ich mit einbrechendem Abend vom *Mont Calvaire* hinab, und meine Entrüstung gegen die Trägheit der Pariser legte sich nicht eher, als bis ich in einem in Suresne stationirenden Omnibus Platz nahm, dessen bequeme Bewegung mir erlaubte, mich in einem sanften Schlafe von den Anstrengungen meines anderthalb-, wenn nicht gar zweistündigen Spazierganges zu erholen.

Nebst einer literarischen Anzeige von B. G. Teubner in Leipzig.